



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Duimchen, Theodor: Die Kunst : Erzählung : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

burg, bei tobendem Schlachtlärm, das Bangen und Bittern der sich um Gregor drängenden Merisei, ihre feige Flucht, als Heinrichs Sieg entschieden ist, der Tod Gregors, bei dem nur ein junger Geistlicher als Zeuge verweilt — das alles steigert sich und baut sich zu einem großen tragischen Schlusse auf.

Endlich noch ein außerhalb der Bühne liegender Grund für die Wirkung des neuen Wildenbruchschen Dramas: das Publikum, das ihm einen lauten Erfolg bereitete, war — aus den im Eingange geschilderten Bestandteilen zusammengesetzt — das selbe, das dem an anderer Stelle in diesen Blättern besprochenen „Florian Geyer“ von Gerhart Hauptmann vor kurzem eine Niederlage oder doch einen sehr lauen Empfang bereitet hatte. Je beabsichtiger aber der Herr von Wildenbruch gezoelter Beifall erklang, um so mehr mußte sich dem Unbefangnen die Überzeugung aufdrängen, daß hier auch etwas wie Widerspruch gegen die Richtung der Herren Hauptmann und Genossen im Spiele war. Man sah hier wieder einmal ein glänzendes Beispiel des alten Bühnenmetiers, keine Stimmung, sondern Handlung, und darüber freute man sich. Herr Hauptmann ist im „Florian Geyer“ gewiß viel „historischer“ gewesen als Herr von Wildenbruch im „König Heinrich“, das Bauernkriegsdrama weist eine große Fülle geschichtlicher Einzelheiten auf; aber der Vorzug des einen ist der Fehler des andern: bei Hauptmann nicht jene wild hinausgehende geschichtliche Handlung, bei Wildenbruch nicht jenes innige Bestreben, den Geist der geschilderten Zeit zu erfassen und zur Anschauung zu bringen. Der eine erstickt im Detail, der andre verschmäht alles Detail und bleibt auf der Oberfläche der äußern Ereignisse. Gelänge es, von jedem der beiden die Vorzüge aufzunehmen und zu verbinden, dann wäre der Thron geknetet, aus dem ein Meisterwerk geformt werden könnte.



Die Kunst

Erzählung von Theodor Duimchen (in Dresden)

(Fortsetzung)



Am Abend lustwandelten Tante Moller, Erika und Herr Albert Bierman im Waldpark. Es war Mondschein, aber Erika wunderte sich, wie entsetzlich langweilig dieser Park und der weite Forst, der sich jenseits der Schlucht hinzog, heute aus sah.

Am nächsten Tage war Herr Bierman von früh sechs Uhr an bis abends um elf Uhr nicht abzuschütteln. Er wurde ganz zur Familie gerechnet. Erika von Haltern stöhnte, aber sie fand erst des Nachts Ruhe vor ihm.

Den nächsten Tag war er nach Dresden gefahren, und Erika atmete auf. Hätte sie gewußt, was er in Dresden trieb, so würde sie immer noch lieber seine Gesellschaft ertragen haben.

Am Spätnachmittag, schon gegen Abend, sah sie von der Veranda aus einen Jungen in der Nähe des Hauses umherstreichen, barfuß, die Beine nackt

bis an die Kniee; außer der kurzen Hose hatte er nur ein Hemd an und einen verwitterten Strohhut auf.

Sie trat hinaus und ging ein Stück auf den Waldpark zu, bis man sie vom Hause aus nicht mehr beobachten konnte. Und richtig, der Junge folgte ihr. Barrile mußte ein guter Herr sein, denn der Bengel gab sich die erdenklichste Mühe, sich seiner Aufgabe so tadellos wie möglich zu entledigen. Erst als er sich ganz sicher fühlte, und niemand zu sehen war, sprang er heran, zog einen kleinen Brief aus dem Hutfutter und meldete einen schönen Gruß von Herrn Barrile.

Der Junge bekam eine Mark geschenkt und fiel fast auf den Rücken ob der erstaunlichen Höhe seiner Belohnung; Erika aber eilte ins Haus zurück, um in sicherem Winkel ihres Erichs Brief zu lesen.

Meine süße, kleine Maus, schrieb er, wer wird denn gleich Furcht haben! Herr Bierman mag zu Hause sehr einflußreich sein, aber die Leute, die mich zu beurteilen haben, stehen viel zu hoch, als daß er mir Schaden könnte. Meine Arbeit wird den kleinen Klatsch vergessen machen. Kann sie das nicht, dann könnte sie überhaupt nicht siegen. Wir müssen uns wiedersehen, Liebling, damit wir beide Mut behalten. Es wird sich ja ein Tag finden, an dem du frei bist, wenn auch nur für ein Viertelstündchen. Schreibe mir, wenn du es zeitig genug weißt, ich harre immer deiner Befehle. Unterlaß es nicht etwa aus Furcht, daß es noch nicht sicher genug sei; ich erwarte dich lieber zehnmal vergeblich drüben, als daß ich darauf verzichtete, dich so lange nicht zu sehen, wie wir uns vorgenommen hatten.

Schon am nächsten Tage konnte Erika ihrem Erich schreiben, daß sie ihn am gewohnten Orte zur gewöhnlichen Stunde erwarten würde. Herr Bierman bekomme Besuch aus Dresden und habe auch Onkel Moller zum Diner eingeladen. Es würde wohl ein Herrendiner nach Hamburgischem Muster und folglich sehr spät werden. Die Damen seien den Nachmittag und Abend sich selbst überlassen, und sie würde Gelegenheit finden, sich für ein halbes Stündchen frei zu machen.

Barrile war sehr erfreut, als er diesen Brief erhielt; es lag ihm viel daran, die nähern Einzelheiten über das zu hören, was Bierman mit dem Geheimrat besprochen hatte. In seinem Innersten war er keineswegs so zuversichtlich, wie er sich Erika gegenüber den Anschein gegeben hatte. Er war denn doch zu erfahren und hatte zu lange im praktischen Leben gestanden, als daß er nicht hätte wissen sollen, wie manchmal sehr große und sehr leidvolle Wirkungen sehr kleine und kleinliche Ursachen haben. Alle Lauterkeit der Kunststrichter vorausgesetzt: wenn sie nun wirklich zwischen zwei Werken, die sie fast für gleich hielten, schwankten, konnte da nicht ein so kleiner Anstoß den Ausschlag geben? Die Bewerbung war ungewöhnlicherweise so ausgeschrieben, daß die Künstler bekannt waren, man war von dem sonst herrschenden Brauche abgewichen, wonach die Jury gewöhnlich über die Werke urteilt, ohne die Schöpfer zu kennen, und zwar deshalb, weil man bei dieser Gelegenheit gerade auf die namhaftesten Bildhauer rechnen mußte; diese Männer aber waren so berufenen Richtern sowieso nach ihrer ganzen Art, nach ihrer Technik und so weiter zu genau bekannt, als daß die Namenlosigkeit von irgendwelchem Nutzen gewesen wäre. Man hätte doch gewußt, daß Werke, die ihren Meister nicht verrieten, von unbekanntem Künstlern stammen müßten. Darin lag ja ein gewisser Trost; man konnte annehmen, an diese Prüfung

würde die Kommission eher mit einer gewissen Scheu herantreten, sich nicht etwa von einem klangvollen Namen mit Unrecht beeinflussen zu lassen. Aber, aber! Wenn er nun wirklich in Betracht gekommen wäre neben einem von denen, die schon ganz groß waren, wär es dann nicht ganz erklärlich gewesen, daß sich die Herren durch den Biermanschen Klatsch doch beeinflussen ließen, ohne es auch nur zu merken? Und was wurde dann aus ihm, wenn er zurückgewiesen wurde? Wann bot sich wieder eine Gelegenheit zum Verkauf? Er bekam vielleicht sein Geld niemals wieder, und er hatte ein kleines, für ihn aber sehr wichtiges, sein letztes Kapital dafür ausgegeben! Der Mut wollte ihm sinken. Er machte sich Vorwürfe über seinen sträflichen Leichtsin, sich in diese Gefahr begeben zu haben. Und wie lange, sagte er sich, würde er dann kämpfen, ehe er daran denken durfte, seine kleine Erika zu verlangen, von diesen Verwandten zu verlangen. Er würde zunächst für den täglichen Groschen arbeiten, kleine Aufträge annehmen müssen, würde vielleicht niemals wieder die nötige Ruhe und Sammlung zu einem größern Werke finden, das ihn emportrug über die Menge und ihm zu Einnahmen verhalf, mit denen er als Bewerber um die Hand eines Mädchens wie Erika auftreten durfte. Wer weiß, ob er seine Muse, die da im Thron vor ihm stand, jemals in Marmor würde schaffen können!

Er wurde mißtrauisch gegen sich und sah seine Arbeit mit kritischen Augen an; er fand dies nicht richtig und fand jenes verkehrt und begriff nicht, wie er neulich so entzückt über sein Werk hatte sein können.

Er wollte sich durch die Arbeit von seiner Sorge ablenken. Er war neulich in Dresden gewesen; da waren ihm im großen Garten die beiden traurigen Löwen aufgefallen, die vor den Karolaseen auf der Brücke Wacht halten, die nach Strehlen führt. Er hatte Skizzen und Studien aus frühern Jahren hervorgefucht, Zeichnungen nach alten Skulpturen, namentlich assyrischen, Zeichnungen nach der Natur, Augenblicksphotographien aus verschiedenen zoologischen Gärten und andres mehr, und hatte begonnen, einen Löwen zu modelliren. Er stellte sich einen wirklichen Löwen vor, jeden Muskel gespannt, den steifen Nacken fast wagerecht vorgestreckt, fertig zum Sprunge, um ihn in der nächsten Sekunde auszuführen. Aber es wurde heute nichts; rücksichtslose, siegesichere, gewaltige Kraft künstlerisch zu gestalten, war ihm heute unmöglich, der ganze Gedanke lag ihm heute zu fern, die alte Kage kam ihm gesucht, anspruchsvoll, unwahr vor. Er sah ein, daß er heute nichts schaffen würde, und er ergab sich schließlich drein.

Gerade nun, als er im Begriff war auszugehen und sich im Walde Ruhe zu erlauben, da kam ihr Brief. Das war ihm ein großer Trost, es war ihm, als wenn sich seine Hoffnung wiedersände, die er doch haben mußte, wenn er Erika heute Abend sah.

Am Abend trafen sie sich, und jeder sprach dem andern Mut ein, und jeder that, als ob er fest von dem Erfolg überzeugt wäre. Aber beide gingen auseinander mit demselben schweren Druck auf der Seele: was soll nur werden, wenn das Werk nicht siegt? Und wie unwahrscheinlich war es, daß es siegte, wie thöricht war es, aus einer so schwachen Möglichkeit eine Wahrscheinlichkeit zu machen, eine Wahrscheinlichkeit, mit der man rechnete, wie vollkommen thöricht! War es nicht, als ob sie sich vorgenommen hätten, sich zu heiraten und eine Villa zu kaufen, weil sie ein Lotterielos hatten und also auf das große Loß rechnen konnten?

Am ersten September sollte der Spruch verkündet werden; bis dahin waren kaum noch acht Tage. Während Vanrile durch den dunkelnden Wald wieder nach Hause seiner öden Kammer zuwanderte, rollte in schlanke Trabe ein eleganter offener Wagen nach Dresden zurück. Es saßen vier Herren darin, die von einem etwas stark verlängerten sehr feinen Herrendiner nach Hause fuhren, das sich von fünf Uhr bis nach sieben Uhr ausgedehnt hatte, dem nach einer mäßigen Pause für Kaffee und Cognac kalter Schwedentisch und kokette Brötchen mit bairischem Bier gefolgt waren, und das schließlich in eine höchst vortreffliche Bowle angenehm ausgeklungen war, die man in der dicht belaubten Veranda mit der Aussicht auf das herrliche Elbthal genossen hatte. Die blitzenden Wagenlaternen warfen einen grellen Schein voraus und seitwärts ins Dunkel. Die alten mächtigen Stämme der Allee tauchten flüchtig auf, es zeigten sich scharf beleuchtete Gesichter einzelner Spaziergänger, die geblendet nach dem jausenden Wagen blickten.

Ein herrlicher Abend, sagte einer der Herren.

Ja, es war ein reizender Tag, sagte der andre, famos Diner, die ganze Sache brillant. So was verstehen Ihre Hamburger doch, Herr Geheimrat. Ja ja, Herr Bierman scheint ein Künstler in dieser Beziehung zu sein.

Hm, meinte der Geheimrat, Künstler sollten wir doch so etwas eigentlich nicht nennen.

Ihnen scheint der Herr überhaupt nicht recht zu gefallen, Herr Geheimrat; begreife ich nicht, sehr liebenswürdiger Mensch, sind ich.

Mein lieber Herr Professor, antwortete der andre, das kommt wohl daher, daß mir von diesem Typus schon zu Hause Exemplare genug begegnet sind. Er kann mir wirklich nach keiner Richtung hin besonders gefallen. Ich hätte am liebsten die Einladung abgelehnt. Aber der geschäftliche Abschluß war mir angenehm, der Mann ist mir auch von Leuten warm empfohlen worden, auf die ich immerhin Rücksicht zu nehmen habe, und so half es eben nichts. Es freut mich, daß er ihnen etwas interessanter gewesen ist, als mir, das ist der Reiz der Neuheit. Öfter als fünf- bis sechsmal würden Sie diese Sorte von Mensch auch nicht aushalten, es müßten denn sehr große Pausen dazwischen liegen.

Ich glaube, fiel der dritte ein, Herr Bierman verdankt den guten Eindruck, den er auf unsern verehrten Herrn Kollegen gemacht hat, namentlich dem Umstande, daß er so schlecht über den unbekanntnen Vanrile sprach. Vertreter einer Kunstrichtung, die man nicht ausstehen kann, wenigstens als Mensch ganz sicher bemitleiden zu dürfen, das ist, besonders nach einem so guten Diner, wirklich eine angenehme Empfindung.

Das war nicht boshaft, sondern nur als Neckerei gesagt und wurde auch so aufgefaßt. Die Herren waren in viel zu guter Stimmung, als daß sie sich die Laune verdorben hätten; im Gegenteil: Reibung erzeugt den Funken der Wahrheit! Das war ein beliebtes Wort in diesem Kreise, und bald waren sie in einem lebhaften Streit über alle möglichen Kunstfragen, der ihnen den Nachhauseweg höchst angenehm verkürzte.

Unterdessen brachte Herr Bierman Herrn Moller nach Hause. Erika sah die beiden Herren von ihrem dunkeln Zimmer aus noch ein paarmal vor der Gartenthür auf- und abgehen und ihre Cigarren durch die Nacht glühen. Hören konnte sie nicht, was sie sprachen, aber beide schienen sehr zufrieden mit einander und schüttelten sich sehr freundschaftlich die Hand zur guten Nacht.

Am andern Tage hörte Erika, daß die gestrige Gesellschaft von Herrn Bierman dem Geheimrat Boden zu Ehren veranstaltet worden sei, daß er mit diesem ein Geschäft abgeschlossen habe, und daß außerdem noch ein Mitglied des engern Prüfungsausschusses dabei gewesen sei. Es war auch, wie es schien, viel von Banrile die Rede gewesen.

Ihr Herz krampfte sich zusammen, wenn sie sich vergegenwärtigte, wie die Herren da, lustig kneipend, über ihren Erich und sein Werk gesprochen hatten, wohl gar über ihn Witze gemacht hatten. Der eine Herr war jedenfalls ein Gegner gewesen: Onkel Moller hatte ihn gefragt, was denn die „Richtung“ eigentlich wolle, in die die Herren Banrile einordneten. Aufsehen machen wollen sie und dadurch Geld verdienen, und von uns wollen sie, daß wir ihre beschmierten Statuen für die wahre Kunst halten sollen, hatte er geantwortet.

Ihr Herz war sehr schwer, und aller Mut wollte sie verlassen. Weinend saß sie in ihrem Zimmer, die lustige Erika von Haltern. Die Angst um ihren Erich, und wie er wohl den Schlag tragen würde, machte sie ganz kampfunfähig selbst Herrn Bierman gegenüber. Anstatt ihn mit niedlichen Bosheiten zu ärgern und möglichst bald wieder fortzugraulen, ging sie gedrückt neben ihm her, duldete seine Begleitung und konnte sich nicht wehren, obschon er von Tag zu Tag deutlicher und zudringlicher wurde.

Daß der Onkel seine Einwilligung zu einer Verlobung mit Banrile geben würde, daran war ja gar nicht zu denken. Sie nahm sich aber fest vor, zu warten, bis sie mündig wäre, dann wollte sie ihn heiraten, und wenn ihn kein Mensch anerkannte und er nichts zu arbeiten bekäme als Grabkreuze und Jackelengel. Wenn er ihr aber nur auch treu bliebe! Gott! Ehe sie mündig wurde, mußte sie noch furchtbar alt werden!

Herr Bierman aber strahlte. Er wurde von Tag zu Tag siegesgewisser. Und auch Onkel Moller freute sich darüber, als er bemerkte, was für gute Fortschritte er zu machen schien, und wie sehr viel besser die Behandlung wurde, die Erika ihrem Bewerber angedeihen ließ.

Als sie Banrile von dem Diner schrieb, und daß unter der Gesellschaft auch zwei seiner Richter gewesen wären, da war er klug genug, einzusehen, daß das kaum ein Zufall war. Und das Diner war vielleicht ein oder zwei Tage vor der letzten Sitzung gewesen, in der die Kommission ihre endgiltige Entscheidung fällen sollte! Nächste Woche mußte sie schon verkündet werden. Daß er auch Gegner in der Kommission hatte, wußte er; das lag in seinem Werke. Nun aber dieser zähe, erbärmliche Klatsch, der den Mitgliedern so hinterrücks zugeführt wurde! Sie hatten keine Ahnung, daß Berechnung vorlag, daß man mit Überlegung gegen ihn thätig war. Sie konnten auch keinen Wert darauf legen, soweit sein Werk in Frage kam, aber doch: sie konnten den Menschen kleiner sehen, im günstigsten Falle mit einem gewissen Mitleid, wie man die Schlechtweggekommenen betrachtet, und sie mochten wollen oder nicht, sie sahen dann vielleicht auch sein Werk mit andern Augen an. Künstler und Kunstwerk ganz zu trennen, dazu gehörte eine Sicherheit des Urteils und eine Unabhängigkeit des Geistes, die einfach vorauszusetzen oder zu verlangen fast unbillig gewesen wäre.

Wenn jemand in frühern glücklichern Tagen Banrile gesagt hätte, daß er einst um den Ausgang irgend einer Konkurrenz in so banger Erwartung sein würde, wie hätte er den ausgelacht! Aber es stand ja auch zuviel für ihn auf

dem Spiele: der Preis brachte ihm die einzige Möglichkeit, als freier Künstler weiter arbeiten zu können. Und dann der Erfolg und die äußere Anerkennung an sich — der Künstler verlacht sie wohl und achtet sie gering, wenn sie ihm ein einzelner bringt oder verzagt, und doch muß er sie wiederklängen hören aus der großen Menge, wenn er das Höchste soll leisten können, wozu er befähigt ist. Vor allem aber: dieser Preis bedeutete für ihn ja den Besitz seiner kleinen Erika! Gelang es ihm, jetzt im Sturm, mit einem Schlage eine geachtete und angesehene Stellung zu erringen, so traute er sich zu, den Kampf mit ihrem Onkel zu bestehen. Aber schwach, mutlos und verzagt fühlte er sich werden bei dem Gedanken, daß er als Verkannter, als einer, den keiner kannte in seiner Kunst, als einer, der mühsam arbeitete, um den traurigen täglichen Groschen, um seine stolze, feine, zierliche Erika sollte freien gehen. Er war auch zu alt, viel zu alt für sie! Wenn sie auch jung genug war, warten zu können, was konnten fünf, sechs mühsame, schwere Jahre aus ihm machen!

Er fand nicht den Mut, sie vor der Entscheidung noch einmal zu sehen, denn er sah aus ihren Zeilen, daß sie dringend selbst des Trostes bedurfte, und er wußte doch, daß, wenn sie ihn sähe, sie nicht an die zuversichtliche Stimmung glauben würde, die er heuchelte. So schrieb er ihr denn:

Mein Liebling, du wirst doch nicht den Mut verlieren? Hast du eine schlechte Meinung von der Künstlerschaft deines zukünftigen Herrn und Gebieters? Glaubst du wirklich, ein paar häßliche Witze Herrn Biermans, so zwischen Kaffee und Cognak, und die Thatsache, daß ich mein Geld verloren habe, könnten dem großen Kunstwerke schaden, das entstanden ist, während ich dich täglich sah? Kleine Erika, bedenke! Wer von den andern Bewerbern war so glücklich wie ich? Wem hat allabendlich seine Muse mit Küßchen gelohnt, was er am Tage geschafft hatte? Und die andern sollten auch nur annähernd so etwas zustande gebracht haben wie ich? Glaube doch nicht an Gespenster. Du siehst mich als Sieger wieder, und dann werde ich dich für deinen Kleinmut strafen, grausam, fürchterlich. Zittere nur immer vor den Schrecken dieses Gerichts, vielleicht hilft dir das die Angst vergessen, die du jetzt hast.

Ich habe sehr viel zu thun in der Stadt, um mich zu unterrichten, wie ich am schnellsten die Entscheidung erfahre. Und dann will ich verschiedene Leute für die Arbeit interessieren, die im Modell fertig ist, die neue Arbeit, weißt du, von der ich dir erzählte, daß sie viel hübscher wäre als die große Kunst, die ich für die Akademie gemacht habe.

Und einen neuen Frack muß ich mir auch anmessen lassen, meinen letzten hab ich nicht mehr getragen, seit ich aus Hamburg fort bin, er paßt mir nicht mehr, bei dem guten Leben der letzten Jahre ist er mir zu eng geworden. Und ich muß doch ein Festgewand haben, wenn ich vor Onkel Moller hinfrete und ihm sage: Ich großer Künstler habe die Ehre, Sie um die Hand Ihrer kleinen Nichte zu bitten!

Darauf kannst du dich verlassen, sobald ich die Entscheidung weiß, wird in großer Gala angetreten, keine Minute wird versäumt, schon um des armen Bierman willen, damit der weiß, woran er ist, du wirst ihm die Nase schon lang genug gezogen haben.

Also Mut, Fräulein von Haltern, und auf Wiedersehen nach gewonnener Schlacht!

Erika bekam den Brief, las ihn und war sehr fröhlich, und dann las sie

ihn wieder und wurde nachdenklich und unruhig, und je öfter sie ihn las, desto trauriger wurde sie, denn umso schwerer und schwerer drängte sich ihr die Ahnung auf, daß ihr großer Erich ihr nur das Warten erleichtern und die Hoffnung nicht rauben wollte, daß ihm selber um den Ausgang bangte, und daß er schwere Sorge um die Zukunft hatte. Und Todesangst ergriff sie bei dem Gedanken, wie er es wohl ertragen würde, wenn alle Hoffnung trog!

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom agrarischen Kriegsschauplatz. Es ist ein wirklich noch nicht dagewesenes Schauspiel! Die Regierung, d. h. die Gesamtheit der im preussischen Staate maßgebenden Männer: die Mitglieder des königlichen Hauses, die Minister, die Oberpräsidenten, die Regierungspräsidenten, die Landräte sind mit unbedeutenden Ausnahmen teils Großgrundbesitzer, teils wenigstens Sprößlinge von Großgrundbesitzerfamilien. Der Reichskanzler ist einer der größten, der Landwirtschaftsminister ist ein großer Großgrundbesitzer. An ihrer durch und durch agrarischen Gesinnung, d. h. an ihrem (vollkommen berechtigten) Wunsche, die Landwirtschaft so rentabel wie möglich zu machen, besteht nicht der geringste Zweifel. Alle diese agrarischen Herren sind nicht allein selbst vollkommen kompetente Sachverständige, sondern haben auch noch einen gewaltigen sachverständigen Beirat im Landesökonomiekollegium, in den landwirtschaftlichen Zentralvereinen und den Provinziallandtagen, deren Mitglieder ebenfalls teils ausnahmslos, teils der Mehrheit nach agrarisch gesinnt sind. Und diese ganz vom reinsten agrarischen Geiste beseeelte Regierung wird vom Bunde der Landwirte als Feind bekämpft; und dieser agrarische Großgrundbesitzer, der so unglücklich gewesen ist, zum Minister für Landwirtschaft berufen zu werden, wird von den Agrariern schlechter behandelt, als vor dreißig Jahren der Kultusminister von Mühlner von den Liberalen behandelt wurde! In den ersten Tagen nach der Schlacht vom 17. Januar schien es, als ob sich die Konservativen in die neue Lage finden wollten; ihre Organe beobachteten Zurückhaltung, und ihnen sehr nahe stehende mittelparteiliche Zeitungen bauten goldne Brücken: es sei ja selbstverständlich, daß alle wirklich konservativen Männer die maßlose Sprache der Deutschen Tageszeitung und der Bundeskorrespondenz mißbilligten, und daß man nunmehr darauf verzichten werde, unerreichbares zu erstreben. Dann aber brach ein Sturm scharfer und heftiger Erklärungen los, und es wurde eine Kampagne veranstaltet, um dem Grafen Kanitz das Vertrauen und, wie es in der einen Zuschrift hieß, den unbedingten Gehorsam der Bauern darzubringen. Die Wanderredner des Bundes trommeln ein paar hundert Bauern zusammen, sagen ihr Sprüchel auf, lesen die Resolution vor, und da sich niemand dagegen erklärt (wer dagegen ist, ist ein Bauernfeind, hat man ihnen vorher nach-